

Vortrag  
40 Jahre SAF – Seelsorge. Aus-, Fort- und Weiterbildung  
1. September 2021  
Lehnin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschwister,  
40 Jahre Seelsorge. Aus-, Fort- und Weiterbildung. Als sechster Redner heute, der ich bin, kann ich mir schlecht vorstellen, dass das Bild von der 40 nicht längst in allen Facetten ausgedeutet ist. Soziologisch als Sprung ins kollektive Gedächtnis. Anthropologisch als Generation. Biblisch als Aufbruch, Durchzug, Weg in die Freiheit, Wüstenwanderung. Mit der 40 lässt sich viel anfangen, es gibt allerdings – Bilder sind so – auch Unschärfen dabei. Sie passieren, also gehen vorüber oder man nutzt sie, also gerade das, wo etwas nicht aufgeht, als Durchgang. Passagen der Unschärfe. Von meinem KSA-Ausbilder, den ich sehr geschätzt, ja ein wenig verehrt habe, Gottfried Mahlke, habe ich eine Formulierung behalten, die er manchmal nach der Analyse eines Gesprächsprotokolls benutzt hat: nicht wahr, es liest sich, als sei in dem Gespräch Gott passiert. Also vorübergegangen. Durchgezogen. Wie das Volk durchs Meer. Oder wie die Feuersäule vor ihnen her. Passiert. Du könntest nie sagen, es war da oder da im Gespräch. Man hakt an dieser oder jener Stelle einfach. Und fragt sich: warum sagt der das jetzt? Was ist da gerade passiert? Und ja, Du merkst, dass hinterher etwas ist, was vorher nicht war. An Freiheit, an Gelöstheit, an Klarheit, an Trost. Gott ist passiert. Im Gespräch. In den Pausen. Ja, in den Unschärfen, auf die wir, klar, mit großen Augen schauen. Passiert. Gottfried Mahlke.

Liebe Geschwister, ich nutze heute das Bild von der Wüstenwanderung, um den dritten Teil meines kurzen Impulsreferats zu schärfen: Das soll der Ausblick sein. Wie geht es weiter? Welche Zukunft hat die KSA oder die SAF in der Kirche? Welche Bedeutung wird sie für die Kirche haben? Welche müsste? Indem ich so einsteige, sehen Sie gleich: es gibt vorher ein erstens und zweitens. Erstens: Aufbruch vor 40 Jahren. Woraus? Wozu? Und zweitens: Die Bedeutung von SAF/ KSA für die Kirche, für den Glauben, für

den heilsamen Austausch zwischen Menschen im Segen Gottes. So haben Sie das Gerüst des Vortrags, es kann endlich losgehen. Noch einmal Gottfried Mahlke. Irgendwann in einer dieser wichtigen, wenn auch manchmal quälenden, aber eben deshalb so wichtigen Gruppenselbsterfahrungssitzungen gesprochen: das Meer, sagt Mahlke, sagen die Rabbinen, das Meer soll sich erst gespalten haben, als der erste den ersten Schritt gesetzt hat. Es geht los, wenn einer, eine losgeht. Gott ist dann da. Oder besser schon. Also dann.

Erstens: Aufbruch vor 40 Jahren. Woraus? Wozu? Wie das war mit dem Aufbruch vor 40 Jahren hier in der EKBO, die damals tatsächlich nicht die EKBO war? Wie das war, haben Sie dankenswerter Weise jetzt intensiv beleuchtet. Durch Menschen, die das geschafft, gemacht, gestaltet, auf den Weg gebracht haben. Herzlichen Dank, Schwester Dr. Wogenstein, herzlichen Dank, Bruder Eisele – als Nachgeborener höre ich staunend, neugierig und mit ständig wachsendem Respekt zu. Und, das will ich dann an dieser Stelle auch deutlich sagen: Dank an Sie, an Sie alle, die Sie die SAF auf den Weg gebracht, durchgesetzt, erkämpft, erhalten, umgestaltet, umgezogen, nicht aufgegeben, wieder und wieder aufgebaut haben, Dank an Sie im Namen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Ich darf das sagen? Ich glaube, ich darf nicht nur, ich sollte, ich will, ich muss geradezu: Herzlichen Dank.

Den Details der lokalen Geschichte kann ich und will ich gar nichts hinzufügen, ich war ja nicht dabei, kenne es nur aus zweiter und dritter Hand, hatte mich deshalb im Vorfeld allenfalls gefragt: wie ist das mit West und Ost an der Stelle? War es ein Westimport? Württembergisch quasi – ich las zwischen Gottesdienst am Sonntag und Heute von Günther Eisele und wie er das Seelsorge-Seminar im Haus Birkach Stuttgart Anfang der 70er Jahre mitgegründet hat. Weitere Namen dort: Richard Riess. Siegfried Metzger. Aber auch ein R. Gestrich wird genannt. Spannend. Nun, West – Ost, das sollte man sich gewiss genauso wenig schablonenhaft vorstellen wie die Vorstellung, dass da Israeliten durchs Meer ziehen und dann eben irgendwo anders neu ankommen. Ich frage mich jedenfalls, ob und wie die Bedingungen der Kirche in der Nachfolge der Barmener Geschwister ganz eigene sind, auch und gerade für die Frage der Integration von humanwissenschaftlicher Methodik? Gab es da besondere Widerstände aus der osttheologischen Tradition? Oder besondere Nähe, gerade auch im Gefolge Bonhoeffers und

dem Umstand, Säkularität wirklich als Säkularität zu begreifen? Lag es aus dieser Tradition nicht viel näher, Methoden und Know how jenseits der theologisch-klerikalen Selbstabschließung zu integrieren? Fragen des später Geborenen. Die Spuren der empirischen Wende und der Seelsorge-Bewegung kann ich in meinem eigenen Leben allenfalls in homöopathischen Erinnerungsdosen aufspüren. Dazu gehört, dass ich als Konfirmand und Schüler mit einer Tochter von Klaus Winkler befreundet war, jener große Pastoralpsychologe, der in Bielefeld lehrte und in Hannover wohnte. Von Anne habe ich in Erzählungen gelernt, wie anders die Niederländer Weihnachten feiern. Ihre Mutter war Niederländerin. Die Pastoralpsychologie und besonders die KSA, oder eher: CPT, nein, noch genauer, zunächst: CPE, Clinical Pastoral Education, hatte ihren Weg aus den USA ja über Holland nach Europa genommen. Heije Faber, Ebel van der Schoot, *Het pastorale gesprek*, Utrecht 1962, erste Übersetzung 1968 bei Vandenhoeck in Göttingen, *Praktikum des seelsorglichen Gespräche*, Übersetzung, Sie wissen es alle: von Hans-Christoph Piper, dem – ich nehme den Wüstenvergleich – einen Aaron der pastoralklinischen Bewegung in Deutschland, vielleicht zusammen mit Richard Riess, aber dann muss man auch Helga Lemke unbedingt nennen – ach, ich lasse das. Die Namenslisten der Ausgezogenen, das zweite Buch Mose, das wir Exodus nennen, heißt ja hebräisch: *schemot*, Namen, dies sind die Namen. Zu jedem Aufbruch gehören Namen, wir ehren sie heute und ich habe jetzt meine homöopathisch-hannoverschen Dosen dazu gegeben: Winkler, Piper, Lemke.

Aufbruch, Auszug, woraus, wozu. Am einfachsten geht es zu erzählen. Meine Mutter war, bevor sie Anhängerin des Pastoralklinikums in Hannover wurde, überzeugte dialektische Theologin, alte Göttinger Schule. In der Seelsorge hieß das: Thurneysen, ich habe seine Seelsorgelehre, wie ich für diesen Vortrag festgestellt habe, zweimal im Schrank. Ein Exemplar wird noch vom Vater meiner Mutter sein. Seelsorge als Verkündigung, ausgerichtet an den Einzelnen. Ich bin ein Fan dieser Seelsorgelehre, das sage ich gleich. Theologisch ist sie ein Berg aus Licht, die jahrzehntelangen Kämpfe zwischen kerygmatischer und therapeutischer Seelsorge waren Grabenkämpfe, die nur zu erklären sind, weil es stets auch Gefechte um Ressourcen waren, um die Felder sozusagen, die Theorien sind nicht weit genug auseinander für den Schulstellungskampf, egal. Aber mit oder ohne Theorie hatte die Seelsorge als Verkündigung und Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen eben in der Praxis sehr seltsame Stilblüten, von denen mir meine Mutter erzählte: etwa ihr Kollege, der im Krankenhaus von Zimmer zu Zimmer

ging, die Tür schwungvoll aufmachte, das Fünf- oder Sechsbett-Zimmer betrat, wie es damals so war, den Platz mittig aufsuchte, sich kurz vorstellte und sagte: ich lese jetzt den 23. Psalm. Dann las er. Setzte ein Gebet oben drauf. Schaute in die Runde. Und verließ das Zimmer. Das hat mit Thurneysen und mit kerygmatischer Seelsorge nicht viel zu tun, das wissen wir. Eher ist es ein Akt der Hilflosigkeit, den man, will man, theologisch verbrämen kann. Mir wurde es nur erzählt, so dass der legendarisch-exemplarische Stil zur Sache gehört, nämlich zur Sache der Hilflosigkeit. Es ging um den Aufbruch aus der Hilflosigkeit, die Hilflosigkeit derer, die doch helfen wollten und merkten: ohne zu verstehen, was ein Gespräch ist, ohne zuhören zu können, ohne zu begreifen, was ich selber sage. Ohne das alles ist Seelsorge hilflos und wirkungslos. Und letzteres ist womöglich das noch Entscheidendere: Wirkungslosigkeit erfahren macht hilflos. Ich springe einmal in der Zeit: Ich habe diese Hilflosigkeit, dieses Suchen und nicht Wissen, an mir selber erfahren in meinen ersten Dienstjahren. Im Gespräch im Grunde nicht wissen, was man sagen soll. Oder, noch schlimmer: nicht begreifen, was man gerade gesagt hat. Da wollte ich raus und habe mir deshalb jede Lektüre und Fortbildungseinheit gesucht, die zur Aufklärung beitrug, vor allem zur selbsterfahrenden Aufklärung. Was habe ich da eigentlich gerade gesagt und warum? Zeitsprung zurück in die 60er: Faber und Schoots Praktikum des seelsorglichen Gesprächs, das ich später immer wieder in den Seminaren benutzt habe, weil es so wunderbar theoretisch praktisch ist, beginnt ja von den ersten Seiten an mit dem Vorführen der Problematik und ich erlaube mir, nur das erste **Beispiel zu zitieren. Es geht so: „Es handelt sich um ein Gespräch mit einer Frau, die telefonisch um eine Unterredung gebeten hatte. Als sie hereinkommt, ist sie deutlich nervös. Der Pastor kennt sie als treue Gottesdienstbesucherin. Sie ist Mutter von vier Kindern. Es sind äußerlich gesehen normale Familienverhältnisse. Der Vater ist Geschäftsmann. Keiner von beiden, weder Mann noch Frau, haben zu dem Pastor ein persönliches, enges Verhältnis. Die Frau betritt das Amtszimmer mit den Worten: „Herr Pastor, ich hoffe, dass ich Sie nicht störe. Ich weiß, dass sie viel zu tun haben.“** –

Einschub: Gender und Sprach- und aufgerufene Lebenswelt, auch wenn das ein 68er Buch ist, das ist voll damals. Einschub Ende. Faber fährt also nach dieser Einführung mit der methodischen Aufforderung an die Gruppe fort, nun möge jeder und jede für sich zu notieren, wie er oder sie auf diesen ersten Satz reagieren würden. Und dann kommen **die Angebote der möglichen Antwort des Pastors auf „Ich hoffe, dass ich Sie nicht störe, ich weiß, dass Sie viel zu tun haben. a) „Ich bin der Tat recht beschäftigt, aber nehmen Sie nur Platz.“ – b) „ich scheine ein schlechter Pastor zu sein; ich höre diese Bemerkung**

praktisch jeden Tag ein- **oder zweimal.**“ – c) **„Wir wollen uns nicht lange bei Vorreden aufhalten. Sie haben sich telefonisch angemeldet. Wo drückt der Schuh?“** – Naja, das Schöne an diesen Angeboten ist: man kann einmal herzlich lachen. Und dann feststellen, dass man sie ständig so oder so ähnlich selber sagt. Ohne Empathie. Oder mit zuviel ungefragter Selbstauskunft. Oder mit der ungefilterten Ungeduld des Alltags. Faber bietet dann bekanntlich auch noch andere Antworten an, in denen wir leicht die **Grundzüge von PZS und KSA hören können, die uns allen so vertraut sind.** „a) Sie wissen nicht recht, ob Sie die Zeit eines Pfarrers beanspruchen dürfen. – b) Sie wissen nicht recht, ob Sie mit ihren Fragen jemanden aufsuchen sollen, von dem Sie vermuten, dass er viel zu tun hat. – c) Ich habe mir diese Stunde freigehalten. Ich hoffe, dass wir **also Zeit haben, um ruhig miteinander zu reden.**“ **Faber präferiert a und b. Wir wissen, warum.**

Liebe Geschwister, man kann etwas. Man kann etwas können in der Seelsorge. Es gibt etwas zu lernen. Über Gespräch. Über Gefühle. Über Methoden. Über Prozesse. Über sich selbst. Das ist der Aufbruch aus Hilf- und Wirkungslosigkeit. Ich war dankbar, als ich im Vikariat und dann auch in den ersten Dienstjahren hierzu immer wieder und immer mehr lernen durfte. Es tat gut und ja, es machte freier im Gespräch, wirkungsvollerer Dienst, nicht mehr total hilflos. Das sind wir ob dessen, was geschieht, oft noch genug. Man kann den Aufbruch in große Geschichte einordnen: Empirische Wende in der Theologie. Aufnahme der Humanwissenschaften. Notwendigkeit in einer entmythologisierten Welt. Ernstmachen mit der Wende vom Objekt zum Subjekt – begonnen in der Aufklärung, vollendet in der notwendigen Individualisierung. Selbst werden. Frei werden. Wo das Ziel ist, kann die Methode der Ausrichtung an den Einzelnen nicht mehr funktionieren. Das ist die empirische Revolution in der Seelsorge, die sich in vielen Geschichten vor 60, 50 und 40 Jahren widerspiegelt. Man kann den Aufbruch, so habe ich begonnen, auch in biblische Geschichte einordnen – es wäre ja ein Irrtum, zu meinen, das sei nur das Spezifikum kerygmatischer Seelsorge, nein, die biblischen Bilder sind elementar in den Erfahrungszusammenhängen der KSA. Das Bild vom Exodus ist so hilfreich, wenn man es nicht naiv begreift, sondern als das später erzählte frei werden mit all dem Ineinander von alt und neu, mit dem nur langsamen Wechseln von einem Paradigma zum anderen. Ein ständiger, ja notwendiger Widerstreit, der sich darin findet. Und so bin ich bei ...

Zweitens: Die tiefe Bedeutung von SAF/ KSA für die Kirche, für den heilsamen Austausch. -- Was hier zu sagen ist, liegt auf der Hand. Als erstes die Professionalisierung des größten, kirchlichen Handlungsfeldes, der Seelsorge im umfassenden Sinn – also nicht nur der professionalisierten Seelsorge in der Beratungssituation, sondern all der anderen Bereiche, in denen Hören und Reden zum Tragen kommt, ich nehme als Beispiel gerne eines meiner Lieblingsfelder: Der Hausbesuch oder auch der Geburtstagsbesuch. Es ist ein bisweilen anzutreffendes Missverständnis, klinische Seelsorgeausbildung bezöge sich ausschließlich aufs Klinikfeld. Klinisch meint hier ja eher: empirisch, erfahrungsorientiert, methodenbasiert. Das gilt dann logisch für alle andern Felder. Der Hausbesuch des Pfarrers heißt eines meiner Lieblingsbücher von Hans Christoph Piper. Dieses Urfeld gemeindlicher Praxis ist mit den Methoden der KSA professionalisiert worden. Es werden dort Geschenke getauscht, meist auch Essen und Trinken geteilt. Dass im gutem Sinne Worte getauscht werden können, dass sich etwas einstellen darf, ja passieren, womit keiner rechnen und was auch keiner machen kann, dafür steht der Besuch des/ der kirchlichen Agentin. Aber wie geht es vonstatten? Durch den Abbruch des Gesprächs beim Essen – ich will jetzt mal die Losung lesen? Schweigen. Bis dahin war es schön. Bruch, Abbruch – ein weiteres Lieblingsthema der Debatten. Wie bringe ich etwas ein? Auch hier kann man lernen, können. –

Nun, Seelsorgeausbildung bringt nicht nur eine Professionalisierung der ihr eigens zugeschriebenen Handlungsfelder, auch die anderen pastoralen Handlungsbereiche sind betroffen, etwa die Predigt. Nicht nur, dass sie eine seelsorgliche Haltung einnimmt, das auch. Aber KSA befähigt gerade in der Ausbildung auch zu einer anderen Form der unterstützenden Predigtanalyse – und zwar durch eine weitere Basismethode: das Wahrnehmen von Störungen. Wo sich bei den Hörenden eine Störung in der Predigt einstellt, die sich meist auch sprachlich nachvollziehen lässt, da ist etwas, eine Unschärfe. Da ist zu fragen, warum hier, was im Glaubens- und Gottesverhältnis dahinter stehen könnte – und so öffnet sich die Predigt für den/ die Predigende noch mal neu, spürt, was die Zuhörenden auch gespürt haben und ihnen womöglich auch eine, wenn auch unscharfe Fährte gelegt hatte. Das ist ein ganz anderer Zugang zur Predigtanalyse als die Suche nach den richtigen oder den falschen Sätzen einer Predigt, um richtig oder falsch im dem Sinne geht es gar nicht. Vielmehr um Gespür des Glaubens durch die Momente seiner Irritation. Es mögen glückliche Ausnahmefälle sein, wenn der berühmte freudsche Versprecher hier Hilfestellung gibt. Mir am eindrucklichsten ist die Geschichte, wo der Pfarrer am Sonntag in den Fürbitten für die Opfer der Erdbeeren-Katastrophe

dankt – die Woche über hatte die Klingel nicht still gestanden, die Gemeindeglieder hatten Erdbeeren im Übermaß gebracht, weil die Erdbeerenernte so gut ausgefallen war, aber als alle Kühlfächer im Pfarrhaus gefüllt und alle Erdbeerkuchen gebacken waren, war der Hals voll. Unglücklicherweise gab es auch noch ein Erdbeben in der Ferne der Welt, für deren Opfer in der Fürbitte gebetet werden sollte, aber es ging nicht über die Lippen, es kamen nur die Opfer der Erdbeerenkatastrophe aus dem Herzen – es gab für diesen Pfarrer nie wieder eine Erdbeere in der Gemeinde geschenkt. Naja, so leicht ist es nicht immer. Und die gewöhnlichen Missverständnisse reichen auch, die Irritationen. Es braucht nicht erst Freud.

Es geht um eine Haltung, seelsorgliche Haltung, die Sie alle beschreiben können – Wahrnehmung und Wertschätzung, Empathie, Selbstkongruenz – methodisch umgesetzt.

Es geht, zugespitzt, um das Einbringen einer Methode und humanwissenschaftlicher Kompetenz, wo sonst nur Dogmatik war. Und damit geht es um eine praktisch-theologische Urfrage: Wahrheit und Methode. Auflösung von christlicher Glaubenswahrheit in Methode? Oder Verzicht auf Methode – aber wäre das wirklich Freiheit des Geistes oder eher Verantwortungslosigkeit? Wie aber verhalten sich Methode und christlich-religiöse Wahrheit. Generationen durften die Problematik am Beispiel des Weltbildes von Carl Rogers durchbuchstabieren – oder auch am Weltbild der Psychoanalyse nach Freud oder Jung. Transportieren Methoden Weltbilder? Hat die Religion keine eigenen Methoden? Jetzt mache ich ein neues Fragenbündel auf und sage: wir verdanken der Seelsorgebewegung das wichtige Wachhalten dieser tiefen religiösen Herausforderung. Der Schulstreit um die Seelsorge zwischen beratender und kerygmatischer (sind ja alles falsche Gegensatzpaare) Seelsorge war ein exemplarisch wichtiger Streit für Glaube und Theologie in der modernen Welt. Ein exemplarischer Streit um das Verhältnis von Wahrheit und Methode. Das ist – neben allem Reden und hören Können, neben aller Professionalisierung, neben aller Befähigung, der tiefe Wert. Und die Haltung, die daraus erwächst, weil sich die Sache nicht scharf, nie scharf trennen und auflösen lässt. Leben mit der Unschärfe. Passiert. Achtet auf die Lücken.

Drittens. Was ist die Zukunft? Für die Kirche, für den Glauben – naja, die Fragen sind klar. Nun, es geht auch nach 40 Jahren nicht über den Jordan. Im übertragenen Sinne nicht, aber auch im direkten nicht. Zum einen, weil Sie, weil die Seelsorge Aus-Fort- und Weiterbildung längst angekommen ist. Längst hinein diffundiert in die Kirche, in jeden

Vikariatsjahrgang, richtig so. Exodus ist eben doch eher, wie wir in der Geschichte Israels einst gelernt haben, eher das Sesshaftwerden, das in die besiedelten Flächen Kommen derer, die vorher außen vor standen. Der historische Exodus ist eine Inklusions- und Integrationsbewegung und die große Aufgabe ist stets, diese Bewegung fortan beweglich zu halten, nicht in eigener Institutionalisierung und Versäulung unter zu gehen, starr zu werden. Das ist auch für die Seelsorge und die SAF die Aufgabe: nicht an der gewonnenen Institutionalisierung zu erstarren, nicht im Tempel festsetzen, sondern die Stiftshütte der steten Methodenauffrischung und Weiterentwicklung lebendig zu halten. Schwer genug, der Reduktion auf Schulbildung und Scholastik zu widerstehen. Da ist es, meine ich, ein gutes Zeichen, dass es noch immer so heißt: Seelsorge. Aus- und Fortbildung. Ein ständiger Prozess. Nicht Seelsorgeinstitut oder so, Aus- und Fortbildung. Das alte Clinical Pastoral Training schwingt noch mit. Es geht um Training. Da ist das AkD der richtige Ort – ein Haus in steter Bewegung, jetzt ja sogar in Bau, mit einem Direktor, der alles Mögliche zulässt, nur keine Erstarrung oder gar Starrsinn. Das AkD ist das richtige Zuhause, würde ich sagen. Und – wenn ich das anmerken darf – der Standort Lehnin. Er ist ja auch eine Antwort auf die Frage, ob es eigene religiöse Methoden gibt. Diese Frage würden wir heute, jenseits der alten Schulkämpfe mit dem Hinweis auf Raum und Kontext beantworten. Oder anders formuliert: Es ist der Raum des Gebets, in dem das alles stattfindet. Auch das eine Antwort auf die bisweilen allzu scholastisch gestellte Frage, ob und wie ein Gebet ins Seelsorgegespräch gehört. Es findet insgesamt im Raum des Gebets statt. Passiert, möchte ich sagen, liest man oft genug in den Protokollen. Passiert. Gott passiert – wenn nicht im Gebet, wo dann.

Also stetes Training, um nicht zu erstarren. Und dabei natürlich: Train the trainer, Seelsorge für die Seelsorgenden. Das war ja eine Quintessenz und Pointe in der Seelsorgelehre von Klaus Winkler: die Forderung nach Seelsorge für die Seelsorgenden, verwirklicht im Angebot der Supervision. Erstritten, um zu bleiben. --- Was aber braucht die Zukunft? Ich sage es simpel: die personale Kompetenz, die in den Urkompetenzen der Kommunikation wohnt: Hören, Reden, Schweigen. - Zur Verfügung stellen. Beten. Freisprechen. – In der nächsten Gesellschaft, die längst begonnen hat, die Gesellschaft der Netzwerke jenseits der Organisationen, da braucht die Darstellung, Vermittlung christlichen Glaubens vor allem eines: persönliche Kompetenzen. Mit Winkler würde ich sagen: die Fähigkeit zum persönlichkeitspezifischen Credo. Ein alter Begriff, aber manchmal

denke ich: die Zeit für diese Fähigkeit kommt langsam. Der Rückzug in Formeln christlicher Tradition wird nicht tragen, vor allem dann nicht, wenn es keine persönliche Durchdringung gibt. Das persönlichkeitspezifische Credo, das ja kein privatisierendes sein darf, ja nicht mal ein naiv authentisches sein dürfte, die Fähigkeit dazu wird entscheiden. Ich wüsste nicht, wo man sie lernen soll, wenn nicht in der Klinischen Seelsorge-Ausbildung. Und was werden die Menschen von den im Raum von Gebet und Kirche Agierenden erwarten, wenn nicht das: eigene Sprache des Trostes, gewonnen an der Muttersprache des Evangeliums. Zu scharf? Nicht unscharf genug? Auch das passiert. Also: es geht nicht über den Jordan. Sie sind schon da. Und doch immerzu neue Aufbrüche. Nur deshalb wird die Sache mit den 40 ja erzählt, von Anfang an nur deshalb: damit jetzt aufgebrochen wird. Also dann: auf die nächsten 40. Vielen Dank!